

von Kopf bis Fuß, wenn ich mir vorstellte, dass jemand meine Songs spielte, meine Texte, in einem brechend vollen Saal, mit einem Schlagzeuger wie Tom Farley, der den Rhythmus vorgab und –

»Okay, Zeit für unser Meeting!«, verkündete Matthew und brachte mit seiner lauten Stimme meine Seifenblase zum Platzen. »Habe ich richtig gehört, Lexi ist gerade gekommen?«

Mein Blick richtete sich auf die Tür, wo nun das schönste und exotischste Geschöpf erschien – zierlich, blass, im orientalisch angehauchten Gothic-Look –, und Toms Augen schweiften zum ersten Mal, seit er hier war, von mir ab.

Mein himmlischer Nachmittag war drauf und dran, sich in einen höllischen Abend zu verwandeln, als die Realität mir direkt ins Herz boxte.

»Süßer!«, sagte Lexi mit einem heiseren, vornehmen Dubliner Akzent. »Tut mir leid, dass ich zu spät komme, Baby, aber ich habe eine Ewigkeit nach dem richtigen Haus gesucht. Du hättest mir sagen sollen, dass es das mit dem kaputten Briefkasten ist – typisch Studenten-WG!«

Sie zog eine Grimasse, die bei jedem anderen sehr unattraktiv ausgesehen hätte, aber verglichen mit meiner Schockstarre über ihr Erscheinen war sie immer noch unwerfend schön wie ein Supermodel. Mir fiel die Kinnlade herunter, als sie direkt an mir vorbeischwebte, ihre Arme um Tom schlang und ihn vor aller Augen auf den Mund küsste, was mir gerade ausreichend Zeit gab, um mir meine Gitarre zu schnappen und einen schnellen Abgang zu machen, bevor mein Bruder mir mit selbstgefälliger Miene ein »Ich habe dich gewarnt!« mitgeben konnte.

»Charlie!«, rief Tom mir nach und schob seine Freundin so sanft wie möglich von sich weg.

Ich versuchte, nicht hinzuschauen, was natürlich nicht klappte. Also musste ich mit ansehen, wie sie ihm etwas ins Ohr flüsterte und es dabei fast auffraß. Sie warf ihr schulterlanges, schwarz glänzendes Haar zurück und entblößte ein Tattoo aus asiatischen Schriftzeichen an ihrem langen, schlanken Hals, und ich berührte meinen eigenen Hals, der sich im Vergleich dazu langweilig und nackt anfühlte.

»Ich heiße Charlotte und nicht Charlie!«, rief ich zu Tom zurück und hörte meine Stimme zittern. Unsere Blicke trafen sich, und ich spürte, dass meine Lippen zuckten, dann stürmte ich mit meiner Gitarre in der Hand und meinen dämlichen Texten im Kopf die Treppe hoch, während mein Stolz hinter mir über den Boden schleifte und mir Tränen in die Augen schossen.

»Schreib einen Song darüber, Schwesterherz!«, hörte ich Matthew gefühlt Stunden später rufen, als sie endlich alle gegangen waren. »Und keine Sorge, Charlotte, jeder, der Tom Farley begegnet, verliebt sich auf Anhieb in ihn. Wahrscheinlich bin ich sogar selbst ein bisschen in ihn verknallt.«

»Oh, lass es gut sein, Matthew!«, brüllte ich zurück und trat meine Zimmertür zu.

Falls er gerade versuchte, mich zu trösten, funktionierte es nicht. Ich hatte mich Hals über Kopf in Tom Farley verliebt, ohne zu ahnen, dass er eine Freundin hatte. Wie konnte ich so dumm und überheblich sein? Wie konnte es eine solche Magie zwischen zwei Menschen geben, wie er selbst gesagt hatte, und dann ging einer davon einfach weg

und sank in die Arme einer anderen Person? Ich konnte es nicht begreifen. Ich war jung und naiv und machte zum ersten Mal die Erfahrung, dass man unverhofft dem wunderbarsten Menschen begegnen konnte, nur um gleich darauf in eine andere Richtung geschubst zu werden.

Ich versuchte, die Erinnerung an Tom Farley abzuschütteln, aber es gelang mir nicht, und obwohl ich ihn danach nur noch aus sicherer Entfernung sah, hinter seinem Schlagzeug auf der Bühne, ging er mir von diesem Tag an nie wieder aus dem Kopf.

Ich träumte morgens, mittags und abends von ihm, und obwohl es ein bisschen abgedroschen und vorhersehbar erscheint, schrieb ich tatsächlich einen Song über ihn, wie mein Bruder es mir empfohlen hatte. Na ja, um ehrlich zu sein, schrieb ich rund zwanzig Songs über ihn.

Ich war zweiundzwanzig Jahre und neun Monate alt, als ich mich zum ersten Mal in Tom Farley verliebte, und ich war genauso alt, als er mir zum ersten Mal das Herz brach.

Das Leben war danach nie wieder dasselbe, für keinen Einzigen von uns.

KAPITEL 1

Dublin, Dezember 2015

Heute war der letzte Schultag vor den Weihnachtsferien, was bedeutet, dass die Festzeit offiziell eingeläutet ist, und ich bin in Festlaune.

Ich trage einen Lamettakranz um den Hals und eine Nikolausmütze auf dem Kopf und feiere mit meinen Lieblingsmenschen in einer Kneipe. Das Leben ist schön.

»Bin gleich wieder da«, sage ich zu dem hübschen Mann an der Bar, der mir ein Bier bestellt hat.

Meine Schwester Emily tanzt, ganz untypisch für sie, auf einem wackeligen Tisch und kann sich nur mithilfe ihres Ehemanns aufrecht halten, meine Mitbewohnerin Kirsty knutscht in der Ecke mit irgendeinem Fremden, und die *Black Eyed Peas* erklären mir, dass heute Abend ein richtig guter Abend wird. In meiner bescheidenen kleinen Welt sieht also alles ziemlich rosig aus, und ich stehle mich kurz davon, um draußen im Hinterhof der Kneipe eine zu qualmen. Eigentlich bin ich Nichtraucherin, aber eine heimliche Zigarette ist das Höchste an Rebellion, was in meinem Leben momentan stattfindet.

Pip's Bar liegt in einer Seitenstraße nahe dem Haus, das Kirsty und ich uns im Norden Dublins teilen, und ist die Art von Lokal, wo man normalerweise nichts aus dem Glas trinken würde, sondern nur aus der Flasche. Aber die dichte Schneedecke auf den Straßen und die Möglichkeit, zu Fuß nach Hause zu gehen und uns das Taxi zu sparen, haben uns hierhin verschlagen, und je mehr Bier floss, umso lustiger wurde der Abend.

»Woo-hooo!«, singe ich laut mit Fergie und fische tänzelnd nach einer Zigarette in meiner Handtasche, ignoriere die anzüglichen Blicke eines zwielichtigen alten Knackers, der neben dem Hinterausgang am Pokerautomaten spielt.

Es macht mir Spaß, und ich finde es erfüllend, Lehrerin zu sein, aber in den Ferien gibt es nichts, was ich lieber tue, als es ordentlich krachen zu lassen und einfach Charlotte Taylor zu sein, die gerne lauthals mitsingt, statt »Miss Taylor«, die manchmal lauthals schreien muss, um ihre Erstklässler zur Räson zu bringen.

»Zum Klo geht's da lang, Schätzchen«, sagt der Alte an der Pokermaschine mit einem starken Dubliner Akzent, und ich halte meine Zigarette hoch, um ihm zu zeigen, dass ich heute Abend einem ungesunden Laster fröne, ohne mich darum zu kümmern, dass wir draußen ungefähr minus siebzehn Grad haben. Ich stoße die schwere graue Tür mit dem *Notausgang*-Schild auf und fange in der eisigen Kälte, die mich draußen empfängt, sofort an zu zittern. Kurz frage ich mich, ob es sich wirklich lohnt, der Wärme den

Rücken zu kehren – und der Aussicht auf eine heiße Knutscherei mit dem schönen Jimmy oder Johnny oder wie auch immer das Schnuckelchen heißt, das ich drinnen mit einem Bier für mich in der Hand stehen gelassen habe.

Die Tür knallt hinter mir zu, und ich realisiere, dass ich mich ausgeschlossen habe, aber ich bin nicht in der Stimmung, um in Panik zu verfallen. Mr. Pokerspieler wird mir hoffentlich zur Rettung kommen, wenn ich laut genug an die Tür hämmere, sobald ich aufgeraucht habe.

Ich kann die Musik drinnen hören, ich bin mehr als nur ein bisschen beschwipst, und ich habe beschlossen, dass dieses Weihnachten das beste aller Zeiten wird, also tanze ich weiter, als wäre ich allein. Und das bin ich ja auch, schließlich ist außer mir niemand hier, kurz vor Mitternacht in einem kleinen Hof hinter einer schäbigen Kneipe, in die normalerweise niemand meines Alters einen Fuß setzen würde. Ich suche in meinen Jackentaschen nach einem Feuerzeug.

»Verfluchte Scheiße, jetzt sind wir beide ausgesperrt! Weißt du, wie lange ich hier draußen schon warte, dass mir jemand die verdammte Tür aufmacht?«

»Mein Gott, hast du mich erschreckt!«, keuche ich und nehme erst jetzt die Umrisse einer Gestalt wahr, die im Schatten sitzt.

»Ja, sorry, aber nun müssen wir auf den nächsten Raucher warten, um reinzukommen.«

Mein Puls fährt wieder runter, und ich wende mich in die Richtung, aus der der heisere amerikanische Akzent kommt. Meine unangezündete Zigarette tanzt in der Luft und zeigt in den Himmel, meine Füße können noch immer nicht aufhören zu zappeln. Ich trage meine stahlblauen Cowboystiefel, nicht gerade das sicherste Schuhwerk, wenn draußen so viel Schnee liegt, aber ich sollte mir eher Gedanken darüber machen, dass ich mit einem Fremden, der im Moment ganz schön sauer klingt, in einem verlassenem Hinterhof festsitze.

»Du solltest anderen Leuten wirklich nicht so einen Schreck einjagen«, sage ich und blinzele angestrengt in die Dunkelheit, um mehr von dem Typen zu erkennen, während ich mich seiner gereizten Stimmung anpasse. »Ich hätte hinfallen und mir den Fuß brechen können, und das wäre sicher nicht –«

»Charlie?«

Mein Herz bleibt abrupt stehen. Dieser Kerl hat mich gerade Charlie genannt. Niemand nennt mich so, außer mein Bruder, wenn er sich aufspielen möchte, oder ...

»Tom? Tom Farley?«

Ich muss mir das einbilden. Er kann nicht echt sein. Ich lege eine Hand auf meine Brust und bete, dass dies hier nicht irgendein Streich ist oder eine Halluzination wie so oft in all den Jahren, seit ich das letzte Mal seine Stimme gehört habe.

Ich nähere mich langsam der Gestalt, und als ich sein Gesicht sehe, schlägt es mir den Atem.

Diese Stimme – warum habe ich sie nicht sofort erkannt? Schließlich lief sie jahrelang in einer Endlosschleife in meinem Kopf. Diese Augen, in denen ich nur ein einziges Mal wieder versinken wollte, diese Lippen, diese Haare, diese Arme, von denen ich gehalten werden wollte.

Er ist es tatsächlich. Das kann nicht sein. Ich verstehe es nicht.

»Tom Farley?«, sage ich wieder.

Er nickt. »Wie zum Teufel ist das möglich?«, erwidert er, genauso verblüfft wie ich.

Ich kann nicht glauben, dass das hier gerade passiert. So betrunken bin ich nicht, oder doch?

Ich habe mich aus einer abseits gelegenen Kneipe ausgesperrt, in einer bitterkalten Dezembernaut, und treffe dort im Hinterhof ausgerechnet den Menschen, auf den ich volle fünf Jahre meine ganze imaginäre Zukunft ausgerichtet habe, obwohl ich tief im Innern nicht daran glaubte, dass wir uns jemals wiedersehen würden.

»Das ist einfach unfassbar«, sagt er, noch immer völlig perplex, und lässt ein sehr, wirklich sehr süßes Lächeln aufblitzen. »Charlie Taylor! Mann, und ich dachte, wenn ich dich das nächste Mal wiedersehe, wird das auf einer großen Bühne sein, über der in riesigen Lettern dein Name leuchtet, und nicht in einem finsternen Hinterhof.«

Er schüttelt ungläubig den Kopf, so wie damals vor all den Jahren, und starrt mich mit demselben staunenden und hungrigen Ausdruck an.

»Ich verstehe das nicht«, murmele ich. »Was um alles in der Welt tust du hier? Wo zum Teufel hast du all die Jahre gesteckt? Ich kann nicht einmal –«

»Brauchst du Feuer?«

Haltet die Welt an und lasst mich aussteigen. Stoppt alle Uhren, Klaviere sollen schweigen und so weiter. Es ist wirklich Tom Farley – nur er und ich in einem gottverlassenen Hinterhof. Wie kann das sein?

Ich schaue auf meine Zigarette und stelle fest, dass ich tatsächlich Feuer brauche. Ich habe aufgehört zu tanzen, aber innerlich hüpfte ich weiter zu »Boom Boom Pow«, dem nächsten Lied von den *Black Eyed Peas*, das nun drinnen läuft.

Ich fühle mich, als würde ich gleich in Ohnmacht fallen. Ich weiß nicht, ob ich lachen oder weinen soll, während sich ein ganzes Kaleidoskop von Emotionen in mir dreht. Mein Mund formuliert Worte, aber mein Verstand denkt nicht darüber nach. Es ist, als wäre ich in lauter Einzelteile zerlegt worden und versuchte nun verzweifelt, alles wieder zusammenzufügen und den Sinn zu verstehen.

»Eigentlich rauche ich gar nicht, verrate also Matthew bitte nichts.«

Ich bin hypernervös, und ich habe keine Ahnung, warum ich das sage, als wäre ich erst vierzehn oder so und würde mit meinen Eltern oder meinem großen Bruder Ärger bekommen, wenn man mich beim Rauchen erwischte. Ich glaube, ich stehe kurz vor einem Herzinfarkt, und das hat nichts mit dem Konsum von Tabak zu tun.

»Im Moment siehst du nicht so aus, als würdest du nicht rauchen.«

»Was ich meinte, ist, dass ich normalerweise nicht rauche, nur hin und wieder, wenn ich was trinke, und nach Silvester werde ich keine Zigarette mehr anrühren«, schwafele ich.

Er ist es tatsächlich.

»Ich denke nicht, dass ich Matthew was davon sagen werde, keine Angst.«

»Genau genommen werde ich nach Silvester auch keinen Alkohol mehr anrühren«, plappere ich weiter. »Das sind meine guten Vorsätze für das neue Jahr. Ich kann wirklich nicht glauben, dass du es bist. Du bist es doch, oder?«